

Deutsch-polnische
Beziehungen
kunstvoll vermittelt –
Ein Resümee

Nachbarn in Europa, Tür an Tür

Burkard Steppacher

Geschichte kann über Personen und Anlässe („Herrscher, Helden, Schlachten“) oder sozialgeschichtlich durch die Darstellung des Alltags der Menschen vermittelt werden. Oder über die Kunst. Diesen reizvollen dritten Ansatz wählten die Macher der Berliner Ausstellung „Tür an Tür. Polen – Deutschland. 1000 Jahre Kunst und Geschichte“, um den Besuchern den Facettenreichtum und die Farbigkeit der deutsch-polnischen Beziehungen anschaulich zu präsentieren.

Und es ist gelungen: In rund achthundert hochrangigen Exponaten, Kunstwerken wie Dokumenten, erhielten die Ausstellungsbesucher im Berliner Martin-Gropius-Bau einen beeindruckenden Zugang zur gemeinsamen Geschichte, der dem Betrachter nicht nur die deutsch-polnische Nachbarschaft, sondern auch deren Verflechtung mit der europäischen Geschichte umfassend nahebrachte.

Schon die Eröffnung im September 2011 durch die beiden Staatsoberhäupter Wulff und Komorowski, die gemeinsam auch die Schirmherrschaft für das Projekt übernommen hatten, hob die Bedeutung und den Rang dieser großen Ausstellung hervor. Aktueller Anlass für das Projekt war die erstmalige EU-Ratspräsidentschaft Polens im Jahr 2011. Mit der Ausstellung „Tür an Tür“ machte die Kulturation Polen den deutschen und europäischen Nachbarn deutlich, dass die Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen mehr ist als die grauenvolle Herrschaft der Nationalsozialisten, dass die jahrhundertelange Nachbarschaft viel-

mehr und vor allem geprägt ist durch lebendigen Austausch und kulturelle Vielfalt. „Tür an Tür“ zeigte dabei die großen Chancen, die gerade im Bereich der Kultur für die europäische Einigung liegen.

Emotionale Verlängerung der Erinnerung

Kuratorin der Ausstellung ist die Warschauer Kunsthistorikerin Anda Rottenberg, eine ausgewiesene Kennerin der Materie. Sie leitete unter anderem den polnischen Pavillon der Biennale in Venedig, war Direktorin der staatlichen Galerie „Zachęta“ in Warschau und Programmdirektorin des Warschauer Nationalmuseums. Rottenberg legt das besondere Augenmerk auf die Rolle von Kunst und Kultur für die Annäherung beider Gesellschaften. In der jüngsten Nummer des Deutsch-Polnischen Magazins *DIALOG* (Nr. 96/2011, S. 9 ff.) stellte Rottenberg in einem lesenswerten, ausführlichen Interview ihr Verständnis von Kunst als Zeugnis der Geschichte dar. Anders als Bücher und Dokumente kann Kunst „noch Emotionen auslösen und damit das kollektive Gedächtnis verlängern“.

In Zusammenarbeit mit dem Martin-Gropius-Bau und dem Königsschloss in Warschau wurden für die Ausstellung Leihgaben aus über zweihundert polnischen, deutschen und internationalen Museen und Sammlungen zusammengetragen. Darunter sind einzigartige Objekte aus dem Nationalmuseum in Warschau, dem British Museum in Lon-

don, dem Kunsthistorischen Museum Wien und der Vatikanischen Bibliothek. All die verschiedenen Objekte im Original, an einem Ort versammelt, vereint und kontrastierend, kommentiert und unkommentiert, sehen zu können, das lohnte auch eine weite Anreise und ließ die langen Warteschlangen vor den Kassen verschmerzen.

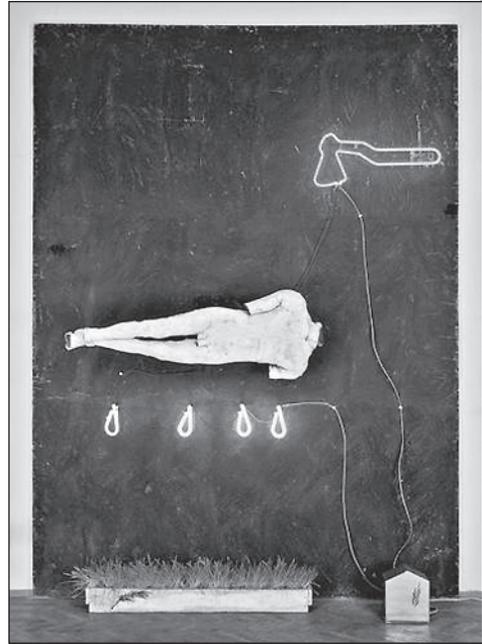
Medial wurde die Ausstellung begleitet durch einen hervorragend komponierten Audioguide, der dem Besucher in angenehmer Weise half, die Augen von den angebrachten Beschriftungen und Texttafeln zu lösen und sich auf die zentralen Objekte dieser überreichen Ausstellung zu konzentrieren. So bewahrte man den Überblick und vermied Erschöpfung. Der nicht minder exquisite, hochwertige Ausstellungskatalog hat das Zeug, zu einem Standardwerk der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen zu werden. Neben rund sechshundert Abbildungen und Objektbeschreibungen enthält der dicke Band in zehn Kapiteln mehr als fünfzig Essays von fachlich ausgewiesenen Wissenschaftlern und Praktikern zu den zweiundzwanzig Themenfeldern der Ausstellung. Das im Dumont-Verlag erschienene Buch sollte in keiner Bibliothek zu den deutsch-polnischen Beziehungen fehlen.

Historische Auseinandersetzung in der zeitgenössischen Kunst

Ergänzt wurde die Ausstellung „Tür an Tür“ durch ein attraktives Begleitprogramm der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit (SdpZ) sowie ein Vermittlungsprogramm der Deutsche-Bank-Stiftung, das beispielsweise durch Tandemführungen für Schüler und Studenten den kulturellen Austausch zwischen Polen und Deutschen fördern will.

Die Besucher der Ausstellung wurden im Erdgeschoss des Gropius-Baus in neunzehn Sälen und zweiundzwanzig Themenfeldern durch mehr als eintau-

*Heiliger Adalbert, Mirosław Bałka, 1987,
Leinwand, Holz, Hafer, Neonröhren,
Installation, ca. 300 x 300 cm
© Muzeum Sztuki w Łodzi, Łódź*



send Jahre deutsch-polnischer Nachbarschaft geführt. Gleich zu Beginn wird ein grundlegendes Prinzip der Ausstellung deutlich: Ein Thema wie beispielsweise der Adalbert-Kult wird nicht nur mit verschiedenen einzigartigen historischen Exponaten wie dem Achatkelch des heiligen Adalbert (polnisch *Wojciech*) aus dem zehnten Jahrhundert oder der Gnesener Bronzetür mit der *Vita Adalberti* präsentiert; ergänzt und kontrastiert wird dies durch eine Installation des zeitgenössischen Künstlers Mirosław Bałka aus dem Jahr 1987, die das Martyrium Adalberts und dessen mystische Bedeutung mit modernen Mitteln reflektiert: Neben Holz, Farbe und Leinwand kommen auch Neonröhren und lebende Haferpflanzen als künstlerische Ausdrucksmittel zum Einsatz.

Das war generell ein reizvolles Element der Ausstellung: Nicht nur Auge

und Verstand werden bedient, durch den Einsatz von Musik (Telemanns Polnische Tänze, Chopin, Bach, Schönberg), Filmausschnitten (Andrej Wajda, „Der Kanal“) und einer raumgroßen Kältekammer werden auch andere Sinne aktiv angesprochen und sensibilisiert. So war die Ausstellung sowohl für alterfahrene Museumsgänger als auch für ein junges, aufgeschlossenes Publikum attraktiv.

Eklat um die Banalisierung des Bösen

Dass dies aber nicht automatisch und konfliktfrei gelingt, zeigte der Eklat über Artur Zmijewskis Videoinstallation „Berek“ aus dem Jahr 2000. Die Darstellung nackter Menschen in einer KZ-Gaskammer, die erst beschämt sind, dann unbeschwert Fangen spielen, wurde aufgrund einer Intervention aus der Ausstellung „Tür an Tür“ entfernt. Der Berliner Eklat erinnert an einen ähnlichen Streit bei der Biennale von Venedig 1997 um ein „Lego“-Konzentrationslager. Wie weit geht künstlerische Freiheit, und wo beginnt die Banalisierung des Bösen? Kunstwerke fordern Auseinanderset-

zung. Inwieweit können provozierende Kunstwerke der gefährlichen Gewöhnung an das Grauen entgegenwirken?

Der Mythos Tannenberg

Da ist der Topos „Tannenberg“ im Vergleich geradezu harmlos: Im deutsch-polnischen Verhältnis war die Schlacht bei Tannenberg (Grunwald) eine jahrhundertalte Chiffre für Kampf, Sieg und Niederlage, ein Streitpunkt und Stolperstein.

Das beginnt schon mit der Datierung: Im Jahr 1410 wurde der Deutsche Orden durch ein polnisch-litauisches Heer vernichtend geschlagen. Dieses Datum ist im kollektiven Gedächtnis der Polen als Zeichen der nationalen Größe gespeichert und konnte, gerade in Zeiten von Not, Teilung und Besatzung, leicht reaktiviert werden. Das grandiose Gemälde von Jan Matejko „Schlacht bei Tannenberg (*Bitwa pod Grunwaldem*)“, 1878 in Zeiten der polnischen Teilung für die Stadt Krakau gemalt, wurde in Polen zum nationalen Symbol und geradezu als „Altar der polnischen Kunst“ verehrt und verherrlicht.

Dieses Kunstwerk löste Kontroversen aus: Lego. Konzentrationslager, Zbigniew Libera, 1996, Privatsammlung (Dieses Kunstwerk ist kein Produkt von Lego®)



Karikatur zu Jan Matejkos Schlacht bei Tannenberg, Stanisław Wyspiański, ca. 1900



Eine Vielzahl anderer Kunstwerke knüpft daran an, Zeichnungen, Gemälde, Denkmäler, auch Matejkos zweites Monumentalgemälde „Die Preußische Huldigung“ von 1882, das für die Ausstellung vom Krakauer Nationalmuseum nach Berlin gebracht wurde.

Umgekehrt wurde im zwanzigsten Jahrhundert versucht, im kollektiven Gedächtnis der Deutschen den Erinnerungsort „Tannenberg“ neu und anders zu besetzen: Anlässlich eines deutschen Sieges über die russische Armee im Jahr 1914 in der Nähe des ostpreußischen Allenstein wurde in den 1920er-Jahren ein monumentales Tannenberg-Denkmal errichtet, mit dem die historische Schmach von 1410 vergessen gemacht werden sollte. Heute, wiederum hundert Jahre später, sehen wir diese Instrumentalisierungen von Geschichte entspannter, distanzierter und reflektierter.

So ist es kein Zufall, dass räumlich im Herzen der Ausstellung, im Lichthof des Gropius-Baus, das Themenbündel Deutscher Orden, Tannenberg und seine Rezeption im wahrsten Sinne des Wortes zentriert und fokussiert wurde. In einer riesigen Stahlgitterkonstruktion

„Das Magazin der Geschichte“ werden Gemälde und andere Ausstellungsobjekte der Deutschorden-Thematik präsentiert, „in den Käfig gesperrt“, vergegenständlicht und historisiert: von der „Goldenen Bulle zu Rimini“ aus dem frühen dreizehnten Jahrhundert über Zeichnungen, Gemälde und Paro-

Die Kuratorin der Ausstellung:
 Anda Rottenberg, 2009
 © Andrzej Georgiew



Herzogin Hedwig von Polen

© Bayerische Schlösserverwaltung, Landshut,
Burg Trausnitz, www.schloesser.bayern.de
(Titelbild des Katalogs)



dien der Tannenberg-Schlacht(en) bis hin zu einem fünfzehnminütigen Video, das alle nur denkbaren Visualisierungen der Tannenberg-Schlacht in einer Collage kompiliert.

Kunst im Käfig: Die Installation wird zur Metapher für das Gefangensein in den Stereotypen der deutschen und polnischen Geschichte. Gezeigt wurde, wie die Kunst dazu beiträgt, Geschichte in den Köpfen der Menschen zu formen. Aber durch das Einbeziehen von moderner Kunst gelingt es, Distanz zur Vergangenheitsmythologie herzustellen. So wird deutlich, dass wir Geschichte (und ihre Interpretationen) heute mit den Augen des einundzwanzigsten Jahrhunderts betrachten, quasi aus der Vogelperspektive.

Flug durch die Jahrhunderte

Wie im Flug, aber mit scharfen Adleraugen führte die Ausstellung quer durch

die Jahrhunderte. Epochen, Personen, Städte und andere Topoi wurden in ihrer Bedeutung für ihre Zeit und durch die Zeiten präsentiert und durch die künstlerische Darstellung reflektiert: Da ist Hedwig von Schlesien, die deutsch-polnische Heilige aus Andechs, Herzogin von Schlesien, der schon im Jahr 1773 der Alte Fritz die erste nachreformatorische katholische Kirche Berlins erbauen ließ. Oder die andere Hedwig, die jagiellonische Prinzessin, die knapp dreihundert Jahre später in umgekehrter Richtung heiratete und bei der Landshuter Hochzeit zur Herzogin von Bayern wurde. Welche Bedeutung hatten sie für ihre Zeit, wie stark ist der Nachklang bis heute?

Künstler und Gelehrte wie Veit Stoß und Nicolaus Copernicus wurden mit ihren Werken und ihrer ambivalenten Rezeption durch die Jahrhunderte gezeigt. In anderen Schwerpunkten beleuchtete die Ausstellung die mächtigen, glänzenden und geschundenen Städte Danzig und Krakau in ihrer Bedeutung für Deutsche und Polen. Dabei fällt der Blick auch auf spannende benachbarte Themen: die Hanse, die Reformation, die Bedeutung von Sprache und Recht in den deutsch-polnischen Beziehungen oder das Verhältnis von Wirtschaft und Kunst. Die polnischen Teilungen und die Napoleonischen Kriege werden samt dem Wiener Kongress („Kongresspolen“) und der romantischen Polenbegeisterung auf ihre europäische Bedeutung hin reflektiert und in ihrer Darstellung in Dokumenten und Kunstwerken präsentiert.

Jugendstil und internationale Avantgarde, aber auch die Rolle der Kunst im Zweiten Weltkrieg und den Jahren nach 1945 wurden in beeindruckenden Exponaten dargestellt und diskutiert. Spannend war die künstlerische Bearbeitung und Reflexion von Flucht und Vertreibung, ist doch auch Polen ein auf der Landkarte verschobener Staat. Verlust

Ohne Titel (*Solidarność*)

Piotr Uklarński, 2007, Diptychon; 2 Farbfotografien auf Aluminiumträgern, 240 x 377,90 cm

© Piotr Uklarński



und Fremdheit. Wie gehen die Künstler mit dem Thema der verlorenen beziehungsweise gewonnenen Gebiete um? Davon gab die Ausstellung eindrucksvoll Zeugnis.

Und schließlich die Jahrzehnte der deutsch-deutsch-polnischen Beziehungen nach 1945, in denen für mehr als eine Generation die DDR mit ihrer „kalten Freundschaft“ als Stolperstein auf der politischen Landkarte lag: Das aktuelle Polenbild in Deutschland ist mit seinen Stereotypen nicht nur von Bismarck, sondern zweifellos auch von Ulbricht und Honecker geprägt, die bei Bedarf gerne die antipolnische Karte gegenüber dem Bruderstaat spielten.

Dokumente mutigen Kontaktes

Die Ausstellung dokumentierte aber auch die manchmal zaghaften, manchmal mutigen Kontakte in diesen schwierigen Jahren, sowohl im Osten wie im Westen: die Aktion Sühnezeichen, die 1958 von Lothar Kreyssig auf dem Gebiet der DDR ins Leben gerufen worden war, die Denkschrift der Evangelischen Kirche Deutschlands, den Briefwechsel zwischen den polnischen und deutschen Bischöfen im Jahr 1965, die neue Ostpoli-

tik und den Beginn der freien Gewerkschaftsbewegung *Solidarność*.

Hierzu zeigte die Ausstellung bekannte Kunstwerke, die im Kontext der deutsch-polnischen Beziehungen mittlerweile fast schon zu „Ikonen“ geworden sind: Günther Ueckers „Splitter für Polen“, Włodzimierz Pawlaks in Öl gemalte polnische Nationalflagge von 1989, Klaus Staecks Collage „Noch ist Polen nicht verloren“ oder die großformatige Fotografie von Piotr Uklarński, in der Menschen in Danzig den Schriftzug „*Solidarność*“ bilden.

Durch den Kampf der Gewerkschaft *Solidarność* ist das kommunistische Herrschaftssystem Schritt für Schritt ins Wanken geraten, sodass letztlich auch die Mauer quer durch Deutschland fiel. Wer hinschaut – sei es in der Berliner Ausstellung, sei es in der gesellschaftlichen und politischen Wirklichkeit –, wird zustimmen können: Seit gut zwanzig Jahren hat sich in den deutsch-polnischen Beziehungen vieles zum Besseren gewendet. In einem freien, demokratischen Europa können Deutsche und Polen nun als Partner gemeinsam mit den anderen Europäern ihre Zukunft gestalten. Die Ausstellung entlässt den Besucher mit einem kritischen, geschärften, aber auch optimistischen Blick.